

3/2018

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



IST DENN NOCH KRIEG IN SYRIEN?

ÜBER EIN ZERSTÖRTES LAND UND SEINE MENSCHEN



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

IST DENN NOCH KRIEG IN SYRIEN?

Besinnung: Dem Glauben treu bleiben	2
Nahostkonflikte im Plural Parallelen zwischen dem Syrien- und dem Gaza-Konflikt	4
Die Vision einer geeinten Nation entwickeln Dialogexperte zeigte erste Schritte zu einem dauerhaften Frieden auf	6
Neues aus Kafroun Übergangsphase in der Vorschule in Syrien ist eingeläutet	9
Freiwillig, sicher und in Würde Zur Frage der Rückkehr der Flüchtlinge	10
Gehen oder bleiben? Wie syrische Flüchtlinge in Deutschland über eine Rückkehr denken	12
„Vergesst uns nicht!“ Zu Besuch bei Christen in Damaskus	14
Schwierige Partnersuche Die Diakonie Katastrophenhilfe baut ihre Syrienhilfe aus	16
Kein guter Nährboden für die Ökumene Über die Auswirkungen des Krieges auf das kirchliche Miteinander	18

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Schneller auf dem Wege der Nachhaltigkeit Solaranlage und neue Heizsysteme senken Stromkosten	20
Lichtblick für das neue Schuljahr Johann-Ludwig-Schneller-Schule öffnet wieder Mittelstufe	22
Schüler zeigen großes Interesse Schulen am Rhein engagieren sich für Kinder im Nahen Osten	23
Ursula Feist verlässt den EVS	24
Von völkischer Ideologie keine Spur Zur Aufarbeitung der Nazi-Zeit in den Schneller-Schulen	28
Medien	29
Nachruf und Leserbrief	32
Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

Ist denn noch Krieg in Syrien? Die Fragestellung des Schwerpunkts mag naiv klingen. Als wir im Frühsommer diese Ausgabe planten, hatte es lange keine Schlagzeilen mehr aus Syrien gegeben. Andere Themen hatten sich in den medialen Vordergrund gespielt. Wer nicht selbst mit Syrern in Kontakt stand, konnte leicht den Eindruck bekommen, dass es in Syrien ruhig geworden war. Mittlerweile hat auch die internationale Politik Überlegungen angestellt, ob syrische Flüchtlinge nicht bald wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Gleichzeitig zeichnete sich zum Redaktionsschluss Anfang September ab, dass es noch eine große Schlacht um Idlib geben würde.



Auf diesem Hintergrund haben wir Menschen aus Syrien und Personen, die sich in Syrien auskennen, gefragt, wie sie die Situation nach siebeneinhalb Jahren Krieg einschätzen. Keiner von ihnen würde sagen, dass in Syrien Frieden herrscht. Vielmehr ist Syrien heute ein zerstörtes Land mit einer gespaltenen Bevölkerung. Nicht nur der Wiederaufbau der Infrastruktur wird lange dauern. Auch braucht es enorme Anstrengungen für die Versöhnung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Und nicht zuletzt ist die Frage nach den Millionen von Syrern, die aus ihrer Heimat geflohen sind, unbeantwortet. Werden sie mittelfristig zurückkehren können? Das vorliegende Heft geht dem allen nach.

Aus den Schneller-Schulen können wir dieses Mal viel Positives berichten. Beide Schulen sind auf einem guten Weg. Im kleinen Schneller-Team in Stuttgart mussten wir allerdings schweren Herzens Ursula Feist, die langjährige Sachbearbeiterin in der EVS-Geschäftsstelle, ziehen lassen. Natürlich wünschen wir ihr alles Gute und Gottes Segen für ihre neue Stelle. Es ist aber schwer, eine Kollegin zu verlieren, für die Kollegialität und Loyalität selbstverständlich sind. Wir hoffen, dass sie der Schneller-Arbeit verbunden bleibt, und wir sie bei der einen oder anderen Gelegenheit wiedersehen. Das nächste Schneller-Fest findet übrigens am 11. November statt (s. Seite 27). Herzliche Einladung an alle, die sich der Arbeit des EVS und der Schneller-Schulen verbunden fühlen!

Es grüßt Sie im Namen des Redaktionsteams

Ihre

Katja Dorothea Buck

DEM GLAUBEN TREU BLEIBEN

Bleib treu in dem Glauben, der dir geschenkt ist! Stehe, weiche nicht!“ Das schreibt der Seher Johannes Menschen, die nicht wissen, ob sie eine Zukunft in ihrer Heimat haben. Es ist unsicher geworden, denn zu Hause in Smyrna – Izmir in der heutigen Türkei – leiden sie unter Lästerungen, Bedrängnis und Verfolgung. Einige müssen ins Gefängnis. Kann man da treu bleiben, wenn man unter Druck gerät? Wie ist das, wenn man Gewalt erleidet durch Krieg, Verfolgung und Vertreibung? Kann man treu zum Glauben stehen? Und hat man Kraft und Mut an einer gerechteren Zukunft mitzubauen, wenn so viel dagegen spricht?

Im Urlaub war ich in Kärnten. Dort gibt es einen von der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses initiierten Pilgerweg: den „Weg des Buches“. Auf 24 Etappen führt er vom Süden Deutschlands bis nach Kärnten. Ich bin einige Etappen

auf diesem Pilgerweg gegangen. Sein Ziel ist es, an die Geschichte der Evangelischen in Österreich zu erinnern. Über zwei Jahrhunderte konnten evangelische Christen ihren Glauben dort nur geheim leben. Bibeln und Gebetbücher wurden aus Deutschland zu den Glaubensgeschwistern geschmuggelt. Wer entdeckt wurde, hatte es schwer. Eine Bibel zu besitzen war gefährlich. Glaube oder Heimat – vor dieser Alternative standen viele evangelische Christen. Welche Zukunft haben wir, wenn wir bleiben? Was erwartet uns, wenn wir gehen? Gibt es eine Chance auf Rückkehr? Für die Evangelischen in Österreich wurde es erst ab 1781 mit dem sogenannten Toleranzpatent möglich, den evangelischen Glauben in ihrer Heimat frei zu leben.

Für mich ist diese Geschichte, die sich in unserer direkten Nachbarschaft abspielt hat, nicht nur Historie, sondern

auch Mahnung. Millionen Menschen sind heute weltweit auf der Flucht, viele weil sie aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden. Pfarrer Haroutune Selimian aus Aleppo wurde oft gefragt, ob er Syrien nicht lieber verlassen und seine Familie in Sicherheit bringen wolle. Mehr als die Hälfte der vor Beginn des Krieges in Syrien lebenden Christen hat das Land verlassen.



Pfarrer Mofid Karajili hält Gottesdienst in seiner Gemeinde in Homs.

Foto: GAW/Haaks

Doch Selimian und andere sind geblieben. Aus Überzeugung, aus Mangel an Möglichkeiten... es gibt viele Gründe. Haroutune Selimian sagt: „Das ist es doch, was die Terroristen wollen, dass wir Christen aus Syrien verschwinden.“ Mit seiner Gemeinde unterstützt er Menschen, die geblieben sind – die bleiben wollten, die bleiben mussten. Ohne Hilfe kann heute kaum einer in Syrien überleben.

„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Offenbarung 2, 10

Haroutune Selimian gefällt es nicht, wenn der Westen Christen ermutigt, Syrien zu verlassen. „Wenn wir Christen aus Syrien verschwinden, verliert das Land nicht nur an Vielfalt, verliert die Wiege des Christentums nicht nur die Christen. Wenn wir Christen aus Syrien verschwinden, verliert unser Land ein nicht zu unterschätzendes ausgleichendes Element“, sagt er. „Jesus hat uns aufgefordert, Frieden und Versöhnung in die Welt zu tragen.“ Ja, Frieden und Versöhnung, das braucht Syrien!

Mofid Karajili ist Pfarrer in Homs. Bei einem Besuch im Oktober 2017 sagte er mir: „Wir sind im Krieg eine bessere Kirche geworden. Wir haben gelernt, was Treue im Glauben wirklich heißt. Es heißt, treu an der Seite derer zu stehen, die uns brauchen – unabhängig von ihrer Konfession oder Religion. Unsere Aufgabe ist es, die Gesellschaft, in der wir leben, besser zu machen.“

Der Krieg in Syrien hat nicht nur Städte und Dörfer in Schutt und Asche gelegt, er

hat das Leben von Millionen von Menschen zerstört. Hunderttausende Menschen sind tot, mehr als eine Million aufgrund von Verletzungen dauerhaft behindert. Elf Millionen Menschen sind vertrieben worden. Rund 70 Prozent der Menschen, die in Syrien geblieben sind, leben in extremer Armut. Schätzungsweise zwei Millionen syrischer Kinder und Jugendlicher haben keinen Zugang zu Schulen. Syrien ist ein traumatisiertes Land!

Mofid Karajili und seine Gemeinde haben das Projekt „Space for Hope“ ins Leben gerufen. Dabei spielen, lernen und lachen Kinder verschiedener Konfessionen und Religion zusammen: „Unsere Kinder müssen nach diesem Krieg einen Weg finden, in Frieden miteinander zu leben“, sagt Pfarrer Karajili.

Was brauchen Christen, damit sie in Syrien bleiben können? Verlässliche politische Strukturen, klare rechtliche Regelungen, das Recht auf freie Religionsausübung. Und Frieden und Versöhnung! Das aber, sagt Haroutune Selimian aus Aleppo, könne man nicht einfach durch einzelne politische Entscheidungen einführen. „Frieden und Versöhnung muss man Schritt für Schritt kultivieren. Man muss sie in den Köpfen und Herzen der Menschen vorbereiten.“ Bei dieser wichtigen und großen Aufgabe können wir die Geschwister in Syrien unterstützen.

Pfarrer Enno Haaks ist Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werks, welches in Syrien mehrere evangelische Gemeinden unterstützt.

NAHOSTKONFLIKTE IM PLURAL

Parallelen zwischen dem Syrien- und dem Gaza-Konflikt

Es gibt mehr als nur einen Nahostkonflikt. Und manchmal will es scheinen, als täten sich zwischen den ganz unterschiedlichen Konflikten in der Nahost-Region punktuell Parallelen auf.

Gaza und Idlib zum Beispiel. Von Ausnahmen abgesehen, ist der Gazastreifen sowohl von israelischer als auch von ägyptischer Seite aus abgeriegelt. Vier massive israelische Militäreinsätze gab es in dem Küstenstreifen in den Jahren 2006, 2008/2009, 2012 und 2014 – und im vergangenen Frühjahr hatte die Führung dieses palästinensischen Gebiets zu einem „Marsch der Rückkehr“ aufgerufen: Demonstrationen am Grenzzaun, einzelne Durchbruchversuche, verheerende „Branddrachen“, die große Ländereien auf israelischer Seite in Flammen setzten. Die israelische Führung antwortet wieder militärisch: Wieder gibt es viel zu viele Tote, Verletzte, Traumatisierte.

In die syrische Region Idlib hat das syrische Regime auf seinem von Russland und dem Iran unterstützten Rückeroberungsfeldzug all die Rebellen evakuieren lassen, die zu keiner „Versöhnung“ mit dem Assad-Regime bereit waren, sprich: sich nicht ergeben wollten bzw. konnten. In den Tagen, in denen ich diese Zeilen schreibe (Mitte August), ist Idlib das letzte verbliebene Rebellengebiet in Syrien, eingezwängt zwischen dem türkisch besetzten und dem von der Regierungarmee kontrollierten Teil des Landes. Auch hier: viel zu viele Menschen auf einem kleinen Fleck Land; Milizen, die entschlossen sind, bis zuletzt gegen den Feind zu kämpfen.

Präsident Assad zieht seine Truppen um das Gebiet zusammen, immer wieder fliegen Granaten. Aber kann Assad die Enklave tatsächlich zurückerobern? Längst haben auch die Türken ihre Stellungen darin ausgebaut. Vielleicht wird Idlib ja auch zum elenden „Freiluftgehege“ für die nicht domestizierbaren Kräfte Syriens. Was in Gaza die Hamas ist, ist dann dort die Al Nusra-Front, oder präziser: die aus verschiedenen Rebellengruppen in der Enklave jüngst vereinigte „nationale Armee“.



Längst ist Syrien in drei Zonen aufgespalten; auf den Kriegskarten erkennt man, dass der Euphrat die inoffizielle Grenze bildet. Östlich des Flusses steht die amerikanisch-kurdisch-sunnitische Allianz. Hier befinden sich die meisten Öl- und Gasfelder, und auch der iranische Waffennachschub an den Kriegsgegner Israels, die schiitische Hizbollah-Miliz im Libanon, lässt sich aus diesen Positionen heraus wohl am effizientesten behindern. Westlich des Euphrat herrscht das alawitisch dominierte Assad-Regime mit seinen

russischen und iranischen Bündnispartnern, die hier ebenfalls wichtige Militärbasen unterhalten. Und ganz im Norden hat sich die Türkei ein Stück aus dem „syrischen Kuchen“ geschnitten, um hier das Entstehen eines Kurdenstaates zu verhindern.

All die tödlichen militärischen Auseinandersetzungen seit Beginn dieses Jahres haben im Grunde zu nichts anderem gedient, als diese drei Territorien zu „arrondieren“: Ob es die Eroberung der Stadt Afrin durch die türkischen Truppen war, oder die Vertreibung russischer Milizen vom östlichen Euphratufer durch die Amerikaner; ob es die Auflösung der Regierungs-enklaven Foua und Kefraya innerhalb des Idlib-Gebietes war, oder die brutale Eroberung der „Ost-Ghouta“ (mit Städten wie Duma) durch das Regime: Immer klarer haben sich dadurch die unterschiedlichen Herrschaftsgebiete herausgebildet. Am symbolischsten war wohl der Einmarsch der Assad-Armee in das Stadtzentrum von Daraa ganz im Südwesten des Landes am 12. Juli – in genau das Gebiet, wo im März 2011 die Aufstände gegen die Assad-Regierung begonnen hatten. Um den „Islamischen Staat“ geht es schon längst nicht mehr. Abgesehen von winzigen territorialen Enklaven am Euphrat sind zehntausende seiner Kämpfer im Untergrund verschwunden.

Und die Sieger verhandeln entspannt miteinander, völlig ungeachtet irgendwelcher ideologischen Positionen: Die Vertreter der amerikanisch-sunnitisch-kurdischen Allianz aus dem Osten des Landes reisen nach Damaskus, um mit den Vertretern Assads über die Wiederinbetriebnahme der Öl- und Gasfelder zu sprechen. Die Türken erreichten in ihren Verhandlungen mit den Amerikanern einen Abzug

der kurdischen Miliz YPG aus der Gegend um die Stadt Manbij – und damit eine Ausdehnung des türkischen Einflussgebietes ebenfalls bis an den Euphrat. Zugleich zeichnet sich dadurch ein erheblicher Bevölkerungsaustausch ab: Durch das so genannte „Gesetz Nr. 10“ kann Assad die aus seinem Herrschaftsgebiet geflohenen regimekritischen Personen leicht enteignen. Derweil gibt die Türkei in dem von ihr besetzten Teil Syriens neue Identitätskarten in arabischer und türkischer (!) Sprache aus und baut hier die Polizeikräfte nach türkischen Standards neu auf – offenbar als Vorbereitung, um zahlreiche sunnitisch-arabische Flüchtlinge aus Syrien, die sich in der Türkei aufhalten, hierher „zurück“ zu schicken – und damit den bislang kurdischen Charakter der Region nachhaltig zu verändern.

Ob eine Dreiteilung Syriens zwischen den regionalen und internationalen Großmächten – auf dem Rücken aller Syrer – die Region dauerhaft zu befrieden vermag, ist alles andere als sicher. Vermutlich wird man auch in Zukunft von den „Nahostkonflikten“ im Plural sprechen müssen.

Uwe Gräbe

INFO

Wer sich einen Überblick über den aktuellen Stand in Syrien verschaffen will, der sei auf die Internetseite <https://syria.liveuamap.com/> verwiesen. Regelmäßig wird dort anhand einer Syrienkarte aktualisiert, wer wo gerade gegen wen kämpft, wer was angekündigt hat und wo Zivilisten getötet wurden.

DIE VISION EINER GEEINTEN NATION ENTWICKELN

Dialogexperte zeigt erste Schritte zu einem dauerhaften Frieden auf

Herrscht in Syrien noch Krieg? Weder für Syrien, noch für dessen Bevölkerung wäre es fair, auf diese Frage mit Ja oder Nein zu antworten! Begleitend stellt sich die Frage, ob es noch einen Krieg in Syrien gibt; ob er aufgehört hat? Wie definieren wir Krieg? Meine Anmerkungen beruhen auf den Erfahrungen aus der Arbeit der Friedenskonsolidierung und Versöhnung in Syrien und mit Syrern sowohl im Land selbst als auch außerhalb.

Der Krieg unter Syrern und der Krieg, der auf dem Rücken Syriens ausgetragen wird, haben eine der schlimmsten humanitären Krisen ausgelöst, die die Welt seit dem Zweiten Weltkrieg erlebt hat. In ihrem Bericht vom 28. Mai 2018 konstatiert die Europäische Gemeinschaft, dass dieser Krieg nach wie vor verheerende und tragische Folgen für die Bevölkerung hat. Es ist ein brutaler Krieg, der zu Massenver-

treibung, Auswanderung und Entwurzelung von unzähligen Menschen geführt hat. Millionen sind Binnenvertriebene. Mehr als 3,8 Millionen haben in den Nachbarländern Zuflucht gesucht. Mehr als seine halbe Million Menschen haben ihr Leben verloren oder sind dauerhaft behindert. Hinzu kommt die massive Zerstörung der Infrastruktur und der Gebäude im ganzen Land.

Die Gewalteskalation hat außerdem Extremismus und Hassreden hervorgebracht, die das Verhältnis zwischen Religionsgemeinschaften (unter Muslimen (insbesondere zwischen Alawiten und Sunniten), zwischen Muslimen und Christen) belasten. Menschen, die nicht so sind oder denken wie man selbst, werden auf einmal als Ungläubige und Falschgläubige hingestellt; eine beispiellose Welle des „Takfirismus“ (*takfir bedeutet im Arabischen, jemanden als Ungläubigen zu bezeichnen, Anm. d. Red.*) äußert sich in der lautstarken



Foto: Stefan Rammelt

Seit siebeneinhalb Jahren herrscht Krieg: zerstörter Panzer, zerstörtes Haus irgendwo in Syrien

Ablehnung des religiös Anderen, dem das Recht auf ein Leben in Würde im Land seiner Familie und seiner Vorfahren abgesprochen wird.

Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass die blutigen Ereignisse, unter denen Syrien und unsere Region leiden, nicht neu in der Geschichte der Menschheit sind; es handelt sich nicht um einen rein religiösen Konflikt zwischen Muslimen und Christen oder Sunniten und Alawiten; es geht nicht um einen Konflikt zwischen Ost und West, der arabisch-muslimischen Welt gegen die westlich-säkulare (ursprünglich christliche) Welt. Weder können diese Ereignisse als wirtschaftlicher Konflikt zwischen der rückständigen Dritten Welt und der westlichen Welt, der seine Wurzeln in der brutalen Globalisierung hat, definiert werden, noch als politischer Konflikt zwischen nicht-demokratischen arabischen Regimen und demokratisch-pluralistischen Ländern. Syrien befindet sich in einem komplexen Konflikt, sowohl intern als auch extern: Externe Kräfte nutzen die interne Schwäche aus, um die Unterordnung aufrechtzuerhalten. Es ist ein regional und international komplexer Konflikt, der politischen Allianzen und Polarisierungen unterworfen ist.

Herrscht nun noch Krieg in Syrien? Wenn wir Krieg als „Feindseligkeiten“ definieren, können wir sagen, dass in den meisten Teilen von Syrien der Krieg aufgehört hat; der größte Teil des syrischen Territoriums ist wieder unter der Kontrolle der Regierung, und die Feindseligkeiten haben aufgehört. Eine Region, die noch Sorgen bereitet, ist die Stadt Idlib und der nördliche Teil des Landes, wohin die militanten Oppositionsgruppen aus Aleppo, Ghouta, Douma usw. gegangen sind und wo derzeit ihre Hochburg ist.

Das Ergebnis der meisten Versöhnungsabkommen, die in Konfliktgebieten zwischen der Regierung Syriens sowie seinen Verbündeten einerseits und den bewaffneten Gruppen andererseits zustande gekommen sind, war der Umzug der bewaffneten Gruppen nach Idlib oder in den Norden des Landes. Idlib ist nach Homs, Ost-Ghouta, Daraa und Qunitara die letzte der 2017 eingerichteten Deeskalationszonen. Und solange es keine politische Lösung gibt, könnte diese Region Schauplatz der nächsten heftigen Schlacht werden. Doch auch wenn jetzt alle auf Idlib schauen, können wir nicht endgültig sagen, dass jetzt alle noch folgenden militärischen Aktionen auf Idlib beschränkt sein werden.

Vor einigen Wochen richteten in der Provinz Sweida bewaffnete Gruppen ein abscheuliches Massaker an, das alle Arten von (ethnisch, religiös, geographisch) Spannungen wieder aufleben ließ, von denen wir gedacht hatten, dass sie sich gelegt hatten. Das Gebiet erlebte eine neue Welle des Blutvergießens. Eine solche tragische Entwicklung kann jederzeit und überall in Syrien auftreten und erfordert ein Umdenken bei der Frage, wie wir Krieg definieren.

Die Ereignisse, die Syrien in den letzten sieben Jahren erschüttert haben, haben eine Reihe von gravierenden Herausforderungen hervorgebracht, die gleich schädlich oder sogar noch schädlicher sind als „Krieg“. Diese Herausforderungen haben die Bindungen des syrischen Sozialgefüges stark beeinträchtigt, und Angst und Misstrauen zwischen Nachbarn gesät. Das gefährdet die kulturelle, religiöse und ethnische Vielfalt Syriens enorm.

Vor diesem Hintergrund und um die Ursachen eines neuen Krieges im Keim

ersticken zu können, braucht es dringend eine klare und intelligente Vision für die Zeit nach dem Konflikt – eine Vision, die von Syrern selbst entworfen ist und in der alle Syrer dazu beitragen, ihre Nation gemeinsam wieder aufzubauen, eine Nation, die sie schützt, sie ermächtigt, die ein grundlegendes Gefühl der Zugehörigkeit vermittelt und Rechte und Freiheiten für alle gewährleistet.



Foto: Christoph Plischner/Diakonie
Katastrophenhilfe

Häuser müssen wieder bewohnbar gemacht werden, damit Menschen überhaupt zurückkehren können.

Die ersten Schritte auf dem Weg zu dieser Vision würden Folgendes beinhalten:

- ein Bottom-up-Ansatz von Versöhnung, Vertrauensbildung und wiederherstellender Gerechtigkeit, der auch Bemühungen auf der Graswurzel-Ebene umfasst.
- Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit gemeinsam mit religiösen und allen relevanten Institutionen zur Vorbeugung von Extremismus, gewaltbereitem Extremismus und Hassreden.
- Bemühungen zur Förderung einer Kultur der Freiheiten, Rechte und aktiven

Bürgerschaft durch einen kontinuierlichen Dialog zur Stärkung der nationalen Einheit

- Mobilisierung des Sozialkapitals für den Wiederaufbau
- Vorbereitung auf die Rückkehr von Vertriebenen und Flüchtlingen (Sicherung ihrer Grundbedürfnisse und Koordinierung der Bemühungen um sozialen Zusammenhalt, um mögliche Spannungen in der Gemeinschaft zu vermeiden).
- Und am wichtigsten ist es, die Einmischung von außen zu beenden und der syrischen Bevölkerung beim Wiederaufbau ihres Landes zu helfen, damit sie in Würde, gleichberechtigter Staatsbürgerschaft und ohne Angst voreinander zusammenleben kann.

Erst wenn dies alles getan ist, können wir sagen, dass der Krieg in Syrien vorbei ist und das Land auf dem Weg zu einem dauerhaften Frieden ist.

Pfarrer Dr. Riad Jarjour ist in Aleppo geboren und in Homs aufgewachsen. Von 1994 bis 2003 war er Generalsekretär des Mittelöstlichen Kirchenrats (MECC). Heute ist er Präsident der Nichtregierungsorganisation Forum für Entwicklung, Kultur und Dialog (FDCD), die Workshops, Konferenzen und Dialogprogramme organisiert, um Menschen zu befähigen, Konflikte gewaltfrei zu lösen.

NEUES AUS KAFROUN

Übergangsphase in der Vorschule in Syrien ist eingeläutet

Wie steht es eigentlich um die Vorschule im syrischen ‚Tal der Christen‘? Die beste Antwort auf diese Frage erhält man wohl auf der Facebook-Seite „Kindergarten Kafroun“. Diese ist zwar in arabischer Sprache, doch die Bilder und Videoclips sprechen für sich! Das seit fast fünf Jahren laufende Projekt ist eine Erfolgsstory. Nun wird überlegt, was nach dem Projektende 2019 geschehen soll.

Fast täglich laden die Verantwortlichen der Vorschule auf Facebook hoch, was an der Einrichtung passiert. Und das ist viel Gutes: Ein Video zeigt zum Beispiel, wie konzentriert und still bereits die ganz Kleinen meditieren. Das sagt viel aus über die beachtlichen pädagogischen Fähigkeiten der Erzieherinnen, die wie die Kinder durchweg Binnenflüchtlinge sind.

Am 1. Januar 2014 wurde das Projekt in Syrien offiziell eröffnet, welches von der internationalen EMS-Gemeinschaft und dem Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen vollständig finanziert wird. Nach einem ersten Projektzyklus in den drei Jahren 2014, 2015 und 2016 beschloss der Missionsrat der EMS eine Fortführung des Projektes noch bis 2019.

Zugegeben: Die technische Abwicklung war nicht immer leicht – und dies nicht einmal unbedingt allein wegen der Kriegssituation. Die Abstimmung zwischen den beteiligten Kirchen im Libanon und in Syrien gestaltete sich manchmal kompliziert. Daher übergab Pfarrer Habib Badr, der die EMS-Mitgliedskirche in Beirut leitet, die lokale Projektverantwortung vor rund einem Jahr an eine syrische Nicht-

regierungsorganisation namens „Charitable Society for Sustainable Development“ (CSSD), welche der syrisch-orthodoxen Kirche nahesteht und praktisch ein Ableger des libanesischen „Forum for Development, Culture & Dialogue“ (FDCD) unter der Leitung von Riad Jarjour ist.

Im Mai 2018 trafen sich in Beirut Riad Jarjour, der als ehemaliger Generalsekretär des Mittelöstlichen Kirchenrates in EMS-Kreisen wohlbekannt ist, Pfarrer Dr. Habib Badr und der EMS-Nahostreferent Uwe Gräbe, um über den Fortgang des Projektes zu beraten. Das kommende Schuljahr 2018/19 wird das letzte ganze Schuljahr innerhalb des beschlossenen Förderungszeitraums sein. Und es soll eine Übergangsperiode darstellen: Die syrischen Binnenflüchtlinge, denen das Projekt zugutekommt, haben für sich entschieden, dass sie ihr Land nicht verlassen wollen. Die meisten von ihnen kommen aus der Region um die teilweise zerstörte Stadt Homs, in die sie auch so bald wie möglich zurückkehren möchten. Sie haben in den zurückliegenden Jahren gelernt, wie man eine Vorschule organisiert und leitet. Könnte es also vielleicht möglich sein – so Habib Badr – das Projekt ganz in die Hände dieser Betroffenen zu übergeben, die damit nach Homs zurückkehren und zum Wiederaufbau der Stadt somit einen Kindergarten beisteuern? Auch Riad Jarjour mochte einen solchen Schritt nicht ausschließen. Noch vor Ende des Jahres 2018 will er gemeinsam mit Badr eine Studie erstellen, die zugleich eine Empfehlung für die kommenden Schritte darstellen soll.

Uwe Gräbe

FREIWILLIG, SICHER UND IN WÜRDE

Zur Frage der Rückkehr der Flüchtlinge

Seit diesem Sommer redet die internationale Gemeinschaft über eine mögliche Rückkehr der Flüchtlinge. Ist dies realistisch?

Den Krieg in Syrien zu erklären, ist kompliziert. Bald nach dem Ausbruch vor siebeneinhalb Jahren begannen ausländische Kräfte für ihre Interessen die vielen internen Konflikttreiber anzuheizen. Diese bekamen regional und international direkte und indirekte finanzielle sowie militärische Unterstützung. Die brutalen Zusammenstöße der unterschiedlichen verschiedenen syrischen Streitkräfte, die andauernden ausländischen Militäraktionen und die Angriffe mit Chemiewaffen auf Zivilisten haben den von den Vereinten Nationen (UN) geführten Friedensprozess strukturell verkompliziert.

Gleichzeitig haben die Zersplitterung und Radikalisierung der verschiedenen Oppositionsgruppen einzelne Regionen geschaffen, die von nichtstaatlichen, bewaffneten Gruppen kontrolliert werden. Diese konkurrieren untereinander, kämpfen gegeneinander und lassen radikal-islamistische Gruppen gedeihen. Das Wesen und die Mechanismen des Konflikts in Syrien machen das Land zu einem „Schlachtfeld“, auf dem internationale und regionale Mächte um ihre Interessen und ihren Einfluss kämpfen.

Diese komplizierte Situation hat zu der größten humanitären Tragödie seit dem Zweiten Weltkrieg geführt. Nach Schätzungen der UN haben mehr als 400.000 Menschen bereits ihr Leben verloren. Mehr als 13 Millionen Menschen in Syrien, davon 6,1 Millionen Binnenver-



Foto: Stefan Rammelt

Syrien ist zum Schlachtfeld geworden, auf dem unterschiedliche Interessen verfolgt werden.

triebene, brauchen Hilfe. Mehr als 5,6 Millionen Menschen sind ins Ausland, vor allem in die Nachbarländer geflohen.

Können wir auf diesem Hintergrund sagen, dass sich Syrien erholt und nun ein sicheres und friedliches Land ist, in das die Flüchtlinge zurückkehren können? Tatsächlich will uns das die russische Initiative, die kurz nach dem Gipfel im Juli 2018 zwischen Vladimir Putin und Donald Trump vorgestellt wurde, glauben machen. Mit dieser Initiative sollen rund 1,7 Millionen Flüchtlinge nicht nur aus den Nachbarländern, sondern auch aus Europa, insbesondere aus Deutschland, nach Hause gebracht werden. Putin erklärte bei einem gemeinsamen Auftritt mit Angela Merkel am 18. August 2018, er unterstütze die Rückkehr syrischer Flüchtlinge. Gleichzeitig warnte er davor, dass sich Europa eine weitere Flüchtlingskrise nicht leisten könne.

Die russische Initiative ist die erste ihrer Art: Ein internationaler Akteur schlägt eine Lösung für das heikle Problem der Flüchtlinge vor. Es ist allerdings fraglich, ob dieser Plan durchgeführt werden kann, und ob vor allem die internationale Gemeinschaft ihn unterstützt. Denn das ist für den Erfolg nötig. Drei große Herausforderungen stellen sich:

- Ist es realistisch, von einer freiwilligen, sicheren und würdevollen Rückkehr aller Flüchtlinge **an ihre ursprünglichen Orte der Vertreibung** zu sprechen, wenn es keine umfassende politische und friedliche Lösung in Syrien gibt?

Die angekündigte Zahl von 1,7 Millionen Flüchtlingen deutet an, dass nicht alle, die sich freiwillig zur Rückkehr entscheiden, dies dann auch tun dürfen, sondern nur

ein Teil der Flüchtlinge, die dem Regime genehm sind. Darüber hinaus gibt es ohne Friedensabkommen keine verlässliche Garantie, welche die Dauer des Aufenthalts in „Übergangslagern“ innerhalb Syriens festlegt und für die Sicherheit der Rückkehrer bürgt, insbesondere bei einer Zwangsrekrutierung in die Armee.

- Die Initiative setzt eine beträchtliche Finanzierungssumme voraus, die vor allem von der Europäischen Union getragen werden soll. Diese will sich aber erst engagieren, wenn der Rückführungsprozess vom UNHCR überwacht wird und internationale Kriterien eine freiwillige, sichere und würdige Rückkehr garantieren.
- Schon in dieser frühen Phase braucht die Initiative einen internationalen Konsens, der in einer Resolution des UN-Sicherheitsrates zum Ausdruck kommen könnte. International und regional gibt es aber gegensätzliche Interessen.

Abschließend lässt sich sagen, dass die russische Initiative in Ermangelung einer politischen Lösung des syrischen Konflikts nur teilweise, in engem Rahmen und in bestimmten Regionen Syriens umgesetzt werden könnte. Umso mehr müssen die internationalen Bemühungen jetzt verdoppelt werden, damit die Syrer zu einem gerechten und dauerhaften Frieden kommen und dann ein modernes demokratisches Land aufbauen können.

Michel Nseir ist verantwortlicher Programmleiter für Friedensförderung in Syrien beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf. Die in diesem Artikel geäußerten Meinungen stammen ausschließlich vom Autor.

GEHEN ODER BLEIBEN?

Wie syrische Flüchtlinge in Deutschland über eine Rückkehr denken

Vor dem Krieg in ihrer Heimat geflohen leben sie jetzt in einem fremden Land und in einer fremden Kultur. Doch ob sie einmal nach Syrien zurückkehren, können viele Flüchtlinge nur schwer beantworten. Zu viele Fragen sind noch offen.

Der Satz ist schnell gesagt: „Dann geh ich eben zurück nach Syrien.“ Oft fällt er, wenn etwas nicht so läuft wie erwartet, wenn Flüchtlingshelfer nicht so „helfen“ wie gewünscht. Ob jemand aber wirklich nach Syrien zurückkehren will, ist oft schwerer zu beantworten als gedacht. Da posten zum Beispiel viele syrische Christen auf Facebook idyllische Propaganda-Filme des syrischen Regimes: reges Strandleben in Latakia mit badenden Frauen und Jet-Ski-fahrenden Männern, tanzende und fahnschwingende Jugendliche an der Zitadelle von Aleppo, reich tragende Obstbaumplantagen, ein „Landesvater“, der Kerzen in den Klöstern Maalulas entzündet – Nostalgie auf allen Kanälen. Die Menschen wissen aber sehr wohl, dass die Realität anders aussieht. Häuser und Infrastruktur sind zerstört. Und selbst wenn das eigene Haus und die Umgebung noch intakt sind, möchten viele trotzdem nicht zurück.

Zu ungewiss ist, wie das Regime mit Rückkehrern umgehen wird. Gelten diejenigen, die aus den vom Regime kontrollierten Gebieten geflohen sind, automatisch als Regimegegner? Werden diejenigen Verständnis finden, die vor dem IS, al-Qaida, an-Nusra und den vielen anderen Islamisten davongelaufen sind? Berichten zufolge werden außerdem Männer sofort

in den Armeedienst eingezogen, wenn sie nach Syrien zurückkehren.

Als Angehörige einer religiösen Minderheit beklagen vor allem Christen die Instrumentalisierung der Religion. „Früher hat keiner gefragt, welche Religion der Nachbar hat. Wir waren eine Familie“, heißt es oft. Doch die Religiosität hat mit dem Krieg zugenommen und spaltet nun die Gesellschaft in ethnische und religiöse Gruppen. Da kann sich Präsident Assad noch so sehr als Beschützer der Christen inszenieren. Die meisten sehen für sich so gut wie keine Perspektive mehr in Syrien.

Eine Rückkehr ziehen diejenigen in Betracht, die von vorneherein nur für die Dauer des Krieges geflohen sind; und diejenigen, die mit vielen Illusionen gekommen sind. Manche dachten, sie könnten in Deutschland ein Leben wie in Syrien weiterführen, nur eben auf dem europäischen-materiellen Niveau. Viele haben auch die Anforderungen unterschätzt, die ein Leben in Deutschland mit sich bringt: Deutsch ist eine schwierige Sprache und der deutsche Arbeitsmarkt erfordert bestimmte berufliche Qualifikationen. Für religiös konservative muslimische Familien ist es außerdem kaum zu ertragen, die eigenen Töchter den „Freiheiten“ des Westens ausgesetzt zu sehen.

Viele, die allein gekommen sind, sind vom Warten auf die Familie zermürbt. Für eine gemeinsame Flucht hatte das Geld nicht gereicht. Oder der Vater hatte bewusst die gefährliche Mittelmeer-Balkan-Route allein auf sich genommen in der Hoffnung, Frau und Kinder auf sicherem Weg nachholen zu können. Im Früh-

jahr 2016 änderte die Bundesregierung aber quasi über Nacht die Bedingungen: Statt eines Flüchtlingsstatus' mit dreijährigem Aufenthalt und Recht auf Familienzusammenführung galt für viele nur noch der subsidiäre Schutz mit einem einjährigen Aufenthaltsrecht und ohne Aussicht, die Familie nachholen zu können.

Inzwischen gibt es zwar eine monatliche Quote von 1.000 nachzugsberechtigten engen Familienangehörigen. In den deutschen Botschaften der Nachbarländer Syriens sind jedoch zigtausende Visumverfahren anhängig. Wer nun aber seit drei oder vier Jahren wartet, während bei Frau und Kindern in Syrien, der Türkei, Jordanien oder dem Libanon das Geld ausgeht, wird sich irgendwann der Realität beugen und sich auf den Rückweg machen. Dagegen werden syrische Familien in Deutschland wohl eher bleiben, allein schon wegen der Schulbildung ihrer Kinder.

Doch egal wie der eine oder andere über die Frage der Rückkehr nachdenkt, die Wartezeit in Deutschland sollte sinnvoll genutzt werden. Das ist sowohl für die Menschen wichtig, die ansonsten kostbare Lebenszeit verlieren, als auch für den bevorstehenden Wiederaufbau des Landes. Nicht nur der deutsche Staat sollte hier Anreize und gegebenenfalls auch Druck schaffen. Auch jeder von uns kann sich aufmachen und einen Flüchtling konstruktiv durch diese Zeit begleiten.

Heidi Josua ist Religionspädagogin und hat Islammkunde studiert. Seit einiger Zeit arbeitet sie in der Flüchtlingsarbeit ihrer Heimatgemeinde und des Landkreises als Kultur- und Sprachmittlerin. Außerdem ist sie Mitarbeiterin in der Arabisch-Evangelischen Gemeinde Stuttgart.



Foto: Heidi Josua

Muslimische Syrer bei einer Weihnachtsfeier 2015 in der Landeserstaufnahmestelle in Meßstetten

„VERGESST UNS NICHT!“

Zu Besuch bei Christen in Damaskus

In Damaskus hängt an fast jedem zweiten Haus ein Konterfei von Assad, mal im Anzug mit Krawatte, mal als Kriegsherr in Uniform, mal als Rambo mit Sonnenbrille im Gespann mit Hisbollah-Chef Nasrallah oder mit seinem Vater – ein schwer erträglicher Anblick für die Besucherin aus dem Westen; für die ums Überleben kämpfenden Menschen aber anscheinend Normalität.

Beim Rundgang durch die Stadt ist die Stimmung bedrückt. Ich blicke in leere Gesichter. Nur wenige Frauen verzichten auf ein Kopftuch. Häuser und Straßen wirken heruntergekommen, baufällig. So anders habe ich diese großartige Stadt in Erinnerung! 2010 herrschte hier Leben, Aufbruchstimmung lag in der Luft: Menschen, die neugierig auf Besucher aus dem Westen waren und das Gespräch auf Englisch mit ihnen suchten. Heute spricht kaum noch jemand diese Sprache.

Fragen nach der politischen Situation wird konsequent ausgewichen. Wenn ich mit Syrern darüber spreche, spüre ich, wie zwei völlig konträre Narrative des Syrienkriegs aufeinanderprallen. Es gibt kaum eine Verständigung darüber, ob es sich um einen Krieg oder eine humanitäre Katastrophe handelt, oder darüber, wie alles begonnen hat, oder wie das Ende des Konflikts aussehen soll. Meine Fragen und Einwände werden als westliche Propaganda zurückgewiesen. Alle hoffen, dass das Land durch das Vordringen der Regierungsarmee bald befriedet wird, und dass sich die „Rebellen“ früher oder später geschlagen geben.

Am Sonntagmorgen empfangen uns Pfarrer Boutros und die Gemeindeältesten herzlich in der Kirche. Der Gesang ist voller Inbrunst. Nach dem Gottesdienst werde ich von vielen Leuten angesprochen. Fast jeder erzählt von einem oder mehreren Familienmitgliedern in Deutschland, besonders von jungen Männern, die vor dem Wehrdienst in der syrischen Armee geflohen sind. Sie können nur zurückkommen, wenn sie sich mit 8.000 Dollar „freikaufen“ – ein hübsches Einkommen für den Staat. Auch Pfarrer Boutros hat für seine beiden Söhne diese Ablösesumme gezahlt. Ein Sohn lebt in den USA, der andere wird bald als IT-Manager auf den Seychellen arbeiten.

Besonders berührt mich das Schicksal eines älteren Paares, dessen drei Kinder



Und überall grüßt der Präsident – Straßenszene in Dam

bereits in Berlin leben, und die in Beirut bei der deutschen Botschaft den Antrag auf Familienzusammenführung gestellt haben. Auch sie wollen gehen, obwohl sie wissen, dass sie kaum eine Aussicht haben, sich je in die deutsche Gesellschaft integrieren zu können. Eine Mutter bittet mich, ihren Sohn in einem Berliner Krankenhaus aufzusuchen, der dort wegen einer Gesichtsschusswunde behandelt wird. Die Gemeinden verlieren die jungen Leute. Dennoch tummeln sich in den Sonntagschulclassen viele Kindern. Auch die Schulen der Kirchen können sich kaum vor Anmeldungen retten, darunter sind viele Bewerbungen von Muslimen.

2015 und bis vor wenigen Monaten wurden die Kirche und das ganze christliche Viertel Bab Touma regelmäßig von „Rebellen“ mit Raketen angegriffen. Bereits 2015 war die evangelische Kirche zum Großteil zerstört worden. Letztes Jahr

konnte sie wiedeingeweiht werden. Die Gelder für den Wiederaufbau stammten hauptsächlich von der Presbyterianischen Kirche in den USA, aber auch aus Deutschland und Irland.

Beim Mittagessen kreist das Gespräch um die Zukunft der Kirche. In Syrien hat die NESSL 19 Gemeinden, im Libanon 20. Viele von ihnen unterhalten eine Schule. Die Pfarrer haben nicht nur an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut studiert, sondern auch im Ausland, in der Schweiz oder in den USA. Als erste Kirche im Nahen Osten ordiniert die NESSL seit 2017 Frauen. Doch sieht sich die Kirche in Zeiten der Krise auch mit charismatischen Freikirchen konfrontiert. Diese bezahlen die Leute dafür, dass sie zum Gottesdienst kommen und nutzen damit die Not der Menschen aus.

Und die Not ist groß. Ein Ingenieur erzählt, dass er vor acht Jahren 1000 Dollar monatlich verdiente, jetzt sind es nur noch 200 Dollar. Die Preise dagegen haben sich im Vergleich zu Vorkriegszeiten teilweise verzehnfacht. Die Bevölkerung ist absolut verarmt. Die meisten Restaurants sind leer, weil sich die Wenigsten einen Besuch dort leisten können. Dafür stehen fast an jeder Ecke in der Stadt Straßensperren, oft „geschmückt“ mit dem Konterfei Assads und martialischen Durchhalteparolen. Vielfach werden Autos angehalten und nach Waffen durchsucht. Den ganzen Tag über sind Fluggeräusche und dumpfe Luftschläge in weiter Entfernung zu hören. Frieden sieht anders aus.

Dr. Almut Nothnagle ist Nahostreferentin beim Evangelischen Missionswerk Deutschland (EMW). Im Mai 2018 ist sie auf Einladung der evangelischen Kirche in Damaskus nach Syrien gereist.



Foto: EMW/Nothnagle

SCHWIERIGE PARTNERSUCHE

Die Diakonie Katastrophenhilfe baut ihre Syrienhilfe aus

Lange hat die Diakonie Katastrophenhilfe ihre Syrienhilfe von ihrem Regionalbüro in Istanbul aus koordiniert. Seit Frühjahr 2018 ist das Büro nach Amman umgezogen und möchte die Syrienarbeit deutlich ausbauen. Doch das ist leichter gesagt als getan.

Seit Beginn des Krieges 2011 sind über die Diakonie Katastrophenhilfe rund 56 Millionen Euro an Hilfsgeldern in die Region geflossen. Damit wurden aber zum allgrößten Teil Flüchtlinge in der Türkei, in Jordanien, im Libanon und im Irak unterstützt. Von der Gesamtsumme sind weniger als zehn Prozent in Projekte direkt vor Ort geflossen. „In Syrien selbst hatten wir wenig Möglichkeiten, direkt zu helfen, weil wir Probleme hatten, die richtigen Partner zu finden“, sagt Martin Keßler, Leiter der Diakonie Katastrophenhilfe. „Anfangs hatten wir gar keinen Partner vor Ort und sind mit Bedacht an neue herangetreten. Wir sind ja zur Neutralität verpflichtet und wollten weder die eine noch die andere Seite im Bürgerkrieg unterstützen.“ Selbst bei kirchlichen Einrichtungen seien sie am Anfang skeptisch gewesen, sagt Keßler, der im Frühjahr dieses Jahres in Syrien war.

Seit 2017 arbeitet die Diakonie Katastrophenhilfe mit dem lokalen Hilfswerk der griechisch-orthodoxen Kirche (GOPA) in Syrien zusammen. „Mit ihnen haben wir im vergangenen Jahr Projekte mit einem Volumen von fast zwei Millionen Euro umgesetzt. Chronisch Kranke wurden mit Medikamenten versorgt und vom Krieg beschädigte Häuser wieder bewohnbar gemacht“, sagt Keßler.

Neue Partner in Syrien zu finden, ist für eine Organisation von der Größe der Diakonie Katastrophenhilfe, deren Projektausgaben 2017 bei 42,9 Millionen und 2016 bei 59,6 Millionen Euro lagen, nicht einfach. Laut den eigenen Statuten darf die Diakonie Katastrophenhilfe nur mit Partnern zusammenarbeiten, die unabhängig und politisch neutral sind. Diese in einem so gespaltenen Land wie Syrien zu finden, ist schwierig. Auch müssen die Partner nach den Prinzipien der humanitären Hilfe arbeiten und sich auf die am stärksten betroffenen Menschen konzentrieren, unabhängig von Religion oder ethnischer Zugehörigkeit. „Wir gehen langfristig von Projekten mit einer Finanzierungssumme von etwa 1,5 Millionen Euro aus“, sagt Keßler. Mögliche Partner müssten deswegen die Kapazitäten haben, Hilfsprojekte in dieser Größe umzusetzen und dafür Gelder von staatlichen Gebern zu beantragen.

Bisher hat die Diakonie Katastrophenhilfe für Projekte in Syrien keine Drittmittel beantragt, sondern diese ausschließlich über Spendenmittel finanziert. Die Bundesregierung, von der die Diakonie Katastrophenhilfe für Projekte in anderen Ländern regelmäßig Drittmittel bekommt, hat bereits vor längerer Zeit entschieden, ihre Mittel für die Hilfe in Regierungsgebieten über die Vereinten Nationen laufen zu lassen. „Nichtregierungsorganisationen wie wir können von der Bundesregierung nur für Hilfsprojekte in den Oppositionsgebieten Gelder beantragen. Dort zu arbeiten, ist für uns aber sehr schwierig“, sagt Keßler.



Foto: Christoph Püschner/Diakonie Katastrophenhilfe

Father Alexi (links), Direktor von GOPA, der Hilfsorganisation der Griechisch-Orthodoxen Kirche, zeigt Martin Keßler (rechts), Leiter der Diakonie Katastrophenhilfe, und Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von Brot für die Welt, was der Krieg für Schäden hinterlassen hat.

Die Frage, wer auf welcher Seite steht, erschwert die Arbeit von Hilfsorganisationen in Syrien erheblich. Wer in den von Assad kontrollierten Gebieten arbeitet und gleichzeitig in den Oppositionsgebieten arbeiten will, macht sich dem Regime gegenüber verdächtig – und umgekehrt. „Natürlich wollen wir in allen Regionen den betroffenen Menschen helfen“, sagt Keßler. Die Arbeit in den Oppositionsgebieten stelle die Diakonie Katastrophenhilfe jedoch vor sehr große Herausforderungen. „Wir müssen zu den Projekten und Partnern fahren können, damit wir uns ein Urteil über die Qualität der geleisteten Hilfe machen können. Das ist in den Oppositionsgebieten derzeit nicht möglich, ohne große Risiken einzugehen.“ Trotzdem unterstütze die Diakonie Katastrophenhilfe mit einer kleineren Summe über einen Partner Menschen in den Oppositionsgebieten, die dringend auf Hilfe angewiesen sind.

Mittelfristig möchte das Hilfswerk sein Syrienbüro von Amman nach Damaskus verlegen und langfristige und nachhaltige

Beziehungen zu Partnern in Syrien aufbauen. „Wir unterstützen anfangs ein Projekt immer nur mit einer kleineren Summe aus Eigenmitteln. Wenn wir sehen, dass das läuft, kann die Summe erhöht werden“, erklärt Keßler. Und wenn auf beiden Seiten genügend Vertrauen bestünde, könnten gemeinsam Drittmittel beantragt werden. „Als Hilfsorganisation sind wir in der Pflicht, verantwortlich mit Spenden- und Drittmitteln umzugehen.“ Umso wichtiger sei es dafür, die Partner gut zu kennen und eng mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Das Hilfswerk stellt sich auf eine längere Präsenz in Syrien ein. „Das Land ist nach sieben Jahren Krieg am Boden“, sagt Keßler. Jegliche Infrastruktur sei zerstört, sei's die Wasser- oder Stromversorgung, aber auch die medizinische Versorgung, das Bildungssystem oder die wirtschaftlichen Strukturen. „Für Hilfsorganisationen gibt es da leider langfristig viel zu tun.“

Katja Dorothea Buck

KEIN GUTER NÄHRBODEN FÜR DIE ÖKUMENE

Über die Auswirkungen des Krieges auf das kirchliche Miteinander

Der Syrienkrieg hat die Ökumene in Ost und West buchstäblich auf dem falschen Fuß erwischt. Unter den Kirchen in Syrien herrschte schon vor dem Krieg nicht viel Gemeinschaftssinn. Und in Deutschland tut man sich schwer mit der Frage, wie mit der Not der Glaubensgeschwister umzugehen ist.

Gut zwei Millionen Christen haben vor dem Krieg in Syrien gelebt. Das waren rund zehn Prozent der Bevölkerung. Doch bilden syrische Christen keine homogene Gruppe. Sie können griechisch-orthodox sein, armenisch-apostolisch, syrisch-orthodox, syrisch-maronitisch, armenisch-katholisch, syrisch-katholisch, chaldäisch-katholisch oder evangelisch-reformiert, baptistisch, oder freikirchlich-evangelikal. Bunter könnte

eine Kirchenlandschaft kaum sein. Als Teil eines Gesamtstraußes begreifen sich in Syrien aber nur wenige. Zu groß sind die Unterschiede in Tradition, Theologie und Selbstverständnis. Nicht nur in Syrien ist die Kirchengeschichte voll von Beispielen, dass es leichter ist, sich voneinander abzugrenzen als gemeinsame Sache zu machen. Und in Syrien hat außerdem die Regierung über Jahrzehnte diese Tendenz noch befeuert und manchen Kirchen mehr Privilegien gegeben als anderen.

Mit Ausbruch des Krieges, hätte man meinen können, würden die Christen enger zusammenrutschen. Doch ökumenisches Miteinander fand und findet allenfalls auf Gemeindeebene statt. Zum Glück gibt es gute Beispiele, wie sich Christen unterschiedlicher Konfessionen in Nothilfprojekten zusammengetan haben. In den



Foto: Stefan Rammelt

Das Kreuz kann sich nur noch schwer auf dem Turm der maronitischen Kirche in Homs halten. Die Freie Syrische Armee (FSA) hatte sie lange besetzt und als Munitionsfabrik genutzt.

Kirchenhierarchien ist aber wenig Ökumene zu entdecken. Der Krieg hat nicht nur die Infrastruktur zerstört und hunderttausende Menschen getötet, er hat auch die Bevölkerung gespalten. Sowohl die unterschiedlichen Rebellengruppen als auch das Regime haben die Christen immer wieder in Situationen gebracht, in denen sie sich zwangsläufig für die eine oder andere Seite entscheiden mussten.

Auch bedroht der Krieg die Kirchen zum Teil in ihrer Existenz und in ihrem Selbstverständnis. Viele Christen sind geflohen und sehen selbst bei einem Kriegsende ihre Zukunft nicht mehr in Syrien. Hinzukommt, dass insbesondere die junge Generation immer lauter die starren Hierarchien innerhalb der alten Kirchen in Frage stellt. Ausgerechnet die Kirchen, die seit 2000 Jahren den Glauben in der Ursprungsregion des Christentums gegen alle Widerstände und Verfolgungen mit Leben gefüllt haben, sehen sich nun der Gefahr ausgesetzt, von innen und außen zu erodieren. Wer aber Angst um die eigene Existenz hat, schaut erst einmal, wie er selbst über die Runden kommt.

Doch auch die westlichen Kirchen hat der Syrienkrieg eiskalt erwischt. Lange dauerte es, bis so etwas wie ökumenische Solidarität zu den Geschwistern in Not aufkeimte. Dafür gibt es Gründe. Über Jahrzehnte hat das Themengebiet „Christen im Nahen Osten“ in der kirchlichen Bildungsarbeit nur wenig Raum eingenommen. Auch an den Universitäten widmet sich kaum ein Professor noch dem Fachgebiet „christlicher Orient“. Und die Zahl der Gemeindeparterschaften zwischen deutschen und syrischen Gemeinden lässt sich an einer Hand abzählen. Die meisten Christen im Nahen Osten sind schließlich orthodox. Und mit dieser Kir-

chenfamilie haben Protestanten von jeher nur sehr wenig Berührungspunkte.

Als die syrischen Christen vor sieben Jahren zunehmend in Bedrängnis kamen, fehlten die persönlichen Kontakte, das Wissen über sie und auch die Strukturen, über die finanzielle Hilfe hätte laufen können, um ökumenische Solidarität zum Ausdruck zu bringen. Brot für die Welt und die Diakonie Katastrophenhilfe, über die im evangelischen Bereich der größte Anteil kirchlicher Gelder für Entwicklung und Nothilfe läuft (2016 konnten sie zusammen mit 278 Millionen Euro Projekte in aller Welt fördern), hatten vor dem Krieg keine Partner in Syrien und tun sich auch heute noch schwer, neue zu finden (s. Seite 16). Hilfgelder flossen und fließen vor allem über Landeskirchen, gemeindliche Einzelinitiativen oder über die kleineren Werke wie zum Beispiel das Gustav-Adolf-Werk, die Evangelische Mission in Solidarität oder den Christlichen Hilfsbund im Orient, um nur diese zu nennen.

Und schließlich haben die unterschiedlichen Narrative, die es über den Syrienkrieg gibt, die Ökumene zwischen Ost und West vergiftet. Während viele Christen in Syrien sich für Assad aussprechen, weil sie sich eine Zukunft unter Rebellenherrschaft noch weniger vorstellen können, können ihr Glaubensgeschwister im Westen kaum nachvollziehen, wie man einen Diktator unterstützen kann, der erwiesenermaßen die Menschenrechte mit Füßen tritt. Verständigung ist bei dieser zentralen Frage kaum möglich. Für die Ökumene ist das alles aber ein sehr schlechter Nährboden.

Katja Dorothea Buck

SCHNELLER AUF DEM WEGE DER NACHHALTIGKEIT

Solaranlage und neue Heizsysteme senken Stromkosten

Beide Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien setzen auf eine effiziente und umweltfreundliche Energieversorgung. Die Schulen sparen damit Gelder ein, die letztlich unmittelbar für die Arbeit mit den Kindern verwendet werden können. Ein Überblick.

Endlich ist es geschafft. Schon mehrfach war die Inbetriebnahme der neuen Solaranlage der Theodor Schneller Schule (TSS) angekündigt worden. Doch immer wieder war etwas dazwischengekommen: Mal gab es Missverständnisse zwischen der Königlichen Jordanischen Gesellschaft für Solarenergie und dem kommunalen Energieversorger, welche das Genehmigungsverfahren verzögerten. Dann hatten verschiedene Beteiligte an dem Projekt technische Kompo-

nenten miteinander verbunden, die auf jeweils ganz unterschiedliche Stromspannungen ausgelegt waren – und alle wunderten sich, dass nichts funktionierte. Doch am 9. Mai endlich konnte der große Knopf gedrückt werden, wodurch die Anlage ans Netz ging.

Die Eckdaten des Projektes sind beeindruckend: Mehr als 100.000 Euro finanzierte der Deutsche Evangelische Kirchentag 2015 in Stuttgart, der die Kollekte seiner Eröffnungsgottesdienste in Höhe von gut 132.000 Euro den Schneller-Schulen zur Verfügung gestellt hatte. (30.000 Euro gingen an die JLSS für die Arbeit mit syrischen Flüchtlingskindern.) Die Anglikanische Diözese von Jerusalem und dem Mittleren Osten (die Trägerkirche der TSS) stellte einen Betrag in annähernd gleicher Höhe zur Verfügung, und Einzelspenden



Foto: EMS/Gräbe

Endlich ist die Solaranlage in Betrieb und liefert kostenlos Strom.

von rund 4500 Euro gingen ein. So konnten die Kosten für die Anlage in Höhe von Euro 230.000 komplett ohne Kreditaufnahme finanziert werden.

Nun sind alle Dächer des Internatsgebäudes und der Tagesschule mit insgesamt 733 Solarmodulen eingedeckt. Kabelkanäle wurden quer über das ganze Gelände gezogen bis hin zum bestehenden Hauptverteilterraum neben den alten Werkstätten. Die Photovoltaik-Anlage erzeugt eine große Menge an Strom, mit dem sämtliche elektrischen Anlagen auf dem riesigen Campus betrieben werden: von den Klimaanlageanlagen bis zur Beleuchtung, von den Kühlschränken bis zu den Computern, von den Maschinen in den Werkstätten bis zur Heizung. Durchschnittlich 9.500 Euro an Stromkosten können so jeden Monat eingespart werden: Geld, welches jetzt unmittelbar der Arbeit mit den Kindern zugutekommt. Überschüssiger Strom wird in das öffentliche Netz eingespeist. Dafür kann die TSS vergünstigten Strom aus dem Netz beziehen, wenn die eigene Produktion einmal den Bedarf nicht deckt.

Die Solaranlage ist aber keinesfalls das einzige Projekt, welches die TSS umweltfreundlicher macht: Die Gewächshäuser, die einst für ein Programm mit irakischen Flüchtlingen errichtet wurden, hat Direktor Khaled Freij wieder in Betrieb genommen. Zwischen den Gewächshäusern wurden große Kohlplantagen angelegt, während innen Tomaten, Paprika, Chilis, Gurken, Auberginen und Zucchini wachsen. Der Eigenbedarf der TSS kann auf diese Weise bereits jetzt mit biologisch erzeugtem Gemüse gedeckt werden.

Auch für die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon ist Energieeffizienz seit einigen Jahren ein zentrales

Thema. Von 2014 bis 2018 wurde ein Energieprojekt durchgeführt, welches überwiegend auf eine Verbesserung von Heizung und Warmwasserversorgung abzielte – was in der Bekaa-Hochebene des Libanon, wo es im Winter regelmäßig bitterkalt wird, eine verständliche Priorität ist. Rolf Bartel, Fachmann für Wärme- und Energieerzeugung aus Waiblingen, engagierte sich für das Projekt: Heizkessel wurden ausgetauscht oder intelligent kombiniert, neue, gut isolierte Heizwassertanks – sogenannte Pufferspeicher – wurden angeschafft, Dieselgeneratoren und Solar-Systeme in effizienter Weise miteinander verknüpft, neue Leitungen verlegt.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Die Heizkosten für die Jungeninternatsgebäude 1 und 4 sowie für die Kirche sanken um 76 Prozent, die Heizkosten für die Internatsgebäude 2 und 3 immerhin um 55 Prozent. Auf den gesamten Energieeinsatz an der JLSS umgerechnet bedeutet dies, dass der Verbrauch von Heizöl und Diesel heute um gut 46 Prozent niedriger liegt als vor Beginn des Projekts; der Verbrauch an elektrischem Strom konnte immerhin um knapp 11 Prozent gesenkt werden – und dies angesichts deutlich verlängerter Zeiten, in denen wohlige Wärme für die Gebäude zur Verfügung gestellt wird. Nunmehr soll mit dem Einbau gut isolierender Doppelglas-Fensterscheiben begonnen werden, was den Energieverbrauch noch einmal senken dürfte. Dafür stellt die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden*, die das Energieprojekt in den vergangenen Jahren mehrfach mit großen Summen unterstützt hat, noch einmal 14.000 Euro zur Verfügung.

Uwe Gräbe

LICHTBLICK FÜR DAS NEUE SCHULJAHR

Johann-Ludwig-Schneller-Schule öffnet wieder Mittelstufe

Ein stürmisches Jahr liegt hinter der Johann-Ludwig-Schneller-Schule. Trotz zahlreicher Entlassungen und Kündigungen geht die Einrichtung aber optimistisch ins neue Schuljahr, in dem auch wieder in den Mittelstufenklassen unterrichtet werden soll.

Das vergangene Schuljahr war sowohl für die Mitarbeitenden als auch die Schülerinnen und Schüler an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) schwierig. Begonnen hatte es im September 2017 mit einem stark reduzierten Team: Etliche Lehrerinnen und Lehrer waren entlassen worden, weil die vom Parlament beschlossenen überproportionalen Gehaltserhöhungen nicht mehr finanzierbar waren. Die Kinder der Klassen 7 bis 9 blieben zwar im Internat, wurden nunmehr jedoch täglich mit dem Schulbus zu nahegelegenen Regierungsschulen gefahren. Schon bald erwies sich dies als logistisches Problem – ist das Wochenende an der JLSS doch am Samstag und Sonntag, während die Regierungsschulen ihre freien Tage auf den Freitag und Sonntag gelegt haben und samstags Unterricht erteilen. Auch zeigte sich nach einer Weile, dass sowohl das Unterrichtsniveau als auch der Umgang mit den Kindern an der Regierungsschule nicht den Ansprüchen entsprechen, welche an der JLSS selbstverständlich sind.

Anfang 2018 kam dann der nächste Schock: Um Stimmen für die Parlamentswahlen am 6. Mai zu gewinnen, hatten einige Abgeordnete noch besser bezahlte Arbeitsplätze in der libanesischen Armee geschaffen. Gleich fünf Mitarbeitende der

JLSS gaben daraufhin sehr kurzfristig ihre Stellen auf und wechselten in den Staatsdienst. Schon bald wurde in sozialen Netzwerken die Nachricht verbreitet, dass die JLSS wohl ihre Pforten schließen müsse.

Doch diejenigen, die solche Unkenrufe in die Welt gesetzt hatten, hatten nicht mit der Beharrlichkeit des Teams um Direktor George Haddad gerechnet: Mit großer Geduld wurden neue, junge Lehrkräfte angeworben, deren Einstiegsgehälter für die JLSS finanzierbar sind. Schon bald wurde auf dem Gelände zur Straße hin eine Leuchtreklame angebracht, die besagte: „Die Schneller-Schule bleibt geöffnet!“ Und einige Tage später lautete der Schriftzug auf Arabisch und Englisch: „Auch die Mittelstufe eröffnet wieder im nächsten Schuljahr!“

Mehrfach haben George Haddad und die Buchhalterin Rita Rashed die Zahlen durchkalkuliert. Und in der Tat rechnet es sich: Nachdem mit einem hohen Zuschuss von EVS und EMS Abfindungen und alte Verbindlichkeiten bezahlt werden konnten, ist es mit dem neuen, jungen Team möglich, ab September 2018 sukzessive die Klassen 7, 8 und 9 wieder zu eröffnen.

Uwe Gräbe

ZAHLEN

Im vergangenen Schuljahr 2017/2018 sind insgesamt 235 Schülerinnen und Schüler an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule unterrichtet worden. Davon gingen 149 nur in die Tagesschule, 93 Kinder und Jugendliche wohnten im Internat. In der Berufsausbildung waren 86 Lehrlinge. Insgesamt 55 Mitarbeitende sind an der Schule beschäftigt.

SCHÜLER ZEIGEN GROSSES INTERESSE

Schulen am Rhein engagieren sich für Kinder im Nahen Osten

Manchmal sind es vor allem Kinder und Jugendliche, denen ein scheinbar fernes Kinderschicksal besonders nahegeht. Schülerinnen und Schüler aus Köln und Weil am Rhein unterstützen ihre Altersgenossen an den Schneller-Schulen.

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) erhält immer wieder Anfragen von Schülerinnen und Schülern aus ganz Deutschland: Wie geht es den Kindern in Jordanien, dem Libanon und in Syrien? Welche schweren Erfahrungen mussten sie in ihrem Leben bereits machen? Wie sieht es bei ihnen zu Hause aus? Wie werden sie an den Schneller-Schulen aufgenommen? Und: Wie können wir dazu beitragen, dass auch die Kinder dort eine gute Zukunftsperspektive haben?

In den zurückliegenden Monaten und Jahren haben sich beispielsweise zwei Schulen am Rhein ganz besonders für die Arbeit des EVS engagiert. Als Geschäftsführer und Nahostreferent habe ich sie vor den Sommerferien besucht: Da ist zum einen die Gemeinschaftsgrundschule Steigenbergerstraße in Köln/Nippes: Mehrere Tausend Euro für die Schneller-Schulen haben Kinder, Eltern und Kollegium hier im vergangenen Jahr eingeworben – mit einem Sponsorenlauf, Weihnachtsgottesdiensten und manch anderen Aktionen. Und ebenso hatte das Kant-Gymnasium in Weil am Rhein in diesem und im letzten Jahr seinen „sozialen Tag“ der Schularbeit im Nahen Osten gewidmet: Da wurden Babies gesittet, Rasen gemäht, selbstgemachtes Gebäck verkauft, und vieles mehr – alles zugunsten der Schneller-



Schüler in Weil am Rhein überreichen Pfarrer Uwe Gräbe (rechts) einen Scheck für die Schneller-Schulen.

Schulen, die sich nun über einen üppigen Scheck freuen konnten.

Ich danke den Spenderinnen und Spendern am Oberlauf wie am Unterlauf des Rheins persönlich – wobei ich jeweils vor gut gefüllten Aulen über die Situation im Nahen Osten berichten konnte. Einen besonderen Schwerpunkt stellte dabei die Situation in Syrien dar: Wer da eigentlich gegen wen kämpft – und warum dies denn immer noch, nach so vielen Jahren des Leidens, wollten die Schülerinnen und Schüler wissen. Nicht immer fallen die Antworten auf solche Fragen leicht – vor allem, wenn man's Kindern erklären soll. Aber eins wurde bei allem doch ganz klar: Die Kinder an den Schneller-Schulen wie auch an der Vorschule im syrischen „Tal der Christen“ haben es gut getroffen. Zumindest da, wo sie jetzt sind, dürfen sie ganz Kinder sein – so wie auch die Kinder in Köln und Weil am Rhein, die ihren Altersgenossen dort unten im Süden jetzt noch mehr verbunden sind.

Uwe Gräbe

URSULA FEIST VERLÄSST DEN EVS

Ich lernte sie im Oktober 2011 in Jerusalem kennen. Da hatte sie gerade acht Monate zuvor die Aufgabe als Sachbearbeiterin für den EVS und das Nahostreferat der EMS übernommen. Nun war sie zusammen mit meinem Vorgänger unterwegs, um die Partner vor Ort kennenzulernen. Zu denen gehörte damals auch ich. Ein gutes halbes Jahr später sah ich sie in Stuttgart wieder, als ich im Juni 2012 die Stelle des EVS-Geschäftsführers und des EMS-Nahostverbindungsreferenten antrat. Ursula Feist ebnete mir als zuverlässige Mitarbeiterin manchen Weg durch die bürokratische Landschaft unseres Werkes.



Foto: EMS/Feist

**Immer im Einsatz für die Schneller-Schulen:
Ursula Feist am EVS-Kirchentagsstand.**

Als höflich und zurückhaltend hatte ich sie schon 2011 in Jerusalem erlebt. Wie exakt und beharrlich sie ist, habe ich dann in Stuttgart erfahren. Unsere Kostenstellen und Kostenträgernummern hätte sie im Schlaf dahersagen können. Bei allen Mitgliederversammlungen und Kirchentagen der letzten siebeneinhalb Jahre hatte sie das organisatorische Heft in der Hand. Anders als ich hat sie sogar die Feinheiten

der Produktionsabläufe beim Schneller-Magazin durchschaut. Vor allem hatte sie meinen (mental wie real existierenden) Ablagekorb mit der Aufschrift „geht weg durch Aussitzen“ genau im Blick: Keine unangenehme Aufgabe verschwindet einfach durch Aussitzen, hat sie mich stets erinnert – und meistens hatte sie zur Erledigung dieser Aufgaben dann auch bereits die praktischen Voraussetzungen geschaffen.

Unseren Vereinsmitgliedern, Spendern und Spenderinnen wird sie in Erinnerung bleiben als die freundliche Stimme am Telefon, als der geduldige Mensch, der sich jedes Problem anhört, um es dann zielstrebig einer Lösung zuzuführen.

Ohne Zweifel: Ursula Feist wird uns fehlen. Ich bin dankbar für die wunderbare Zusammenarbeit und das freundschaftliche Miteinander mit ihr. Für ihre neue Aufgabe am katholischen Stadtdekanat in Stuttgart wünsche ich ihr Glück und Gottes Segen.

Uwe Gräbe

INFO

Für die Zeit der Vakanz können Sie Fragen zu Spenden und Spendenbescheinigungen sowie Adressänderungen an Frau Huber (huber_c@ems-online.org, Tel.: 0711 636 78 -27) richten.

„... DA WIRD AUCH DEIN HERZ SEIN“

So lautete das Motto des 33. Deutschen Evangelischen Kirchentags 2011 in Dresden. Damals war ich in meiner Funktion als Sachbearbeiterin im Nahost-Referat der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und beim Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) zum ersten Mal für die Organisation des Kirchentagsauftritts verantwortlich. Damals konnte ich noch nicht ahnen, dass dieser Halbvers für mich einmal eine ganz besondere Bedeutung haben sollte. Ich werde mich ab dem Spätsommer 2018 einer neuen beruflichen Herausforderung stellen. Auch wenn die Neugier und die Vorfreude auf das Kommende groß sind – ein Teil meines Herzens wird weiterhin mit den Schneller-Schulen und der Schneller-Arbeit verbunden sein.

Sieben Jahre sind im Vergleich zur 158-jährigen Geschichte der Schneller-Schulen nur eine sehr kleine Zeitspanne. Aber sie haben gereicht, um selbst zu erkennen, welch wertvolle Arbeit der Verein in der Unterstützung der beiden Schulen leistet. Dabei geht es nicht nur um die Bereitstellung finanzieller Mittel. Vielmehr habe ich bewundert, mit welchem Engagement Geschäftsführer, Vorstandmitglieder, Ehrenamtliche, Mitglieder und Spender die Schulen in ganz unterschiedlichen Situationen unterstützen und stärken. Ich habe die Haupt- und Ehrenamtlichen in ihren nicht immer leichten Aufgaben gerne unterstützt und hoffe, dass ich dazu beitragen konnte, so manchen Arbeitsberg abzubauen bzw. einen solchen gar nicht erst entstehen zu lassen. Die erfolgreiche Umsetzung von Projekten entschädigte jedenfalls für Arbeitsspitzen und Schwierigkeiten, die sich naturgemäß ergeben,

wenn unterschiedliche Institutionen über Länder- und Kulturgrenzen hinweg zusammenarbeiten.

Ganz besonders wird „mein Herz“ bei „meinen“ Spendern und EVS-Mitgliedern bleiben, die mir über die Jahre hinweg ans Herz gewachsen sind, aber auch bei den vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, die mich auf den Kirchentagen in Dresden, Hamburg, Stuttgart und Berlin oder auf den alljährlichen EVS-Mitgliederversammlungen so selbstverständlich und tatkräftig unterstützt haben! An dieser Stelle möchte ich allen nochmals von ganzem Herzen danken!

Ebenfalls sehr vermissen werde ich die wunderbare und sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Geschäftsführer des EVS, Dr. Gräbe, und der Redakteurin des Schneller-Magazins, Katja Dorothea Buck. Ob in unseren gemeinsamen Redaktionssitzungen oder in der alltäglichen Arbeit – ich fühlte mich stets als vollwertiges Teammitglied, auch wenn ich zu meinem Bedauern weder einen theologischen noch einen nahöstlichen Hintergrund in die Arbeit einbringen konnte. Es hat mir einfach große Freude bereitet, in diesem kleinen, feinen Team mitarbeiten zu dürfen. Hierfür möchte ich beiden ganz herzlich danken!

Nun hoffe ich, dass sich baldmöglichst ein(e) Nachfolger(in) für die Sachbearbeiterstelle findet. Ich freue mich, wenn Sie ihr oder ihm ebenso Ihr Vertrauen entgegenbringen, wie Sie dies mir gegenüber getan haben.

Ihre Ursula Feist

REICHEL VERZICHTET AUF ZWEITE AMTSZEIT

Stuttgart (EMS). Der Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), Pfarrer Jürgen Reichel, hat auf der Ratstagung der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) im Juni erklärt, dass er nach sechs Jahren als Generalsekretär nicht für eine zweite Amtszeit zur Verfügung steht.

Die EMS sei nach ihrer 2012 erfolgten Internationalisierung ein in der weltweiten Ökumene weit beachtetes Beispiel dafür geworden, wie Mission in einer globalisierten Welt glaubhaft sei, sagte Reichel, der Pfarrer der bayerischen Landeskirche ist. Die Internationalisierung der Arbeitsweise und der Programme sei geglückt. Er sei außerordentlich dankbar für das uneingeschränkte Vertrauen des Vorstandes, das ihn sechs Jahre lang getragen habe. Er sei aber nach reiflicher Überlegung zur Überzeugung gelangt, dass jetzt ein guter Moment sei, um den Stab weiterzugeben. In den ihm verbleibenden sieben Dienstjahren wolle er sich noch einmal einen anderen Schwerpunkt in seinem Berufsleben setzen.

Reichel hat in seiner sechsjährigen Amtszeit zahlreiche Neuerungen in der EMS aufgegriffen und das Missionswerk



Foto: EMS/Waltz

Jürgen Reichel hat in seiner Amtszeit die EMS auf einen zukunftsfähigen Kurs gebracht.

auf einen zukunftsfähigen Kurs gebracht. Mit Reichel verliert die EMS einen kompetenten und anerkannten sowie hoch engagierten Fachmann im Bereich der Missionsarbeit.

SMARTBOARDS UND DOPPELGLAS

Stuttgart (EVS). Das Kuratorium der *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* hat im Juli beschlossen, die Theodor-Schneller-Schule mit 16.000 Euro zu unterstützen. Damit soll ein Smartboard mit den entsprechenden Peripherie-Geräten für die Tagesschule angeschafft werden. Die Johann-Ludwig-Schneller-Schule erhält 14.000 Euro, mit denen unter anderem Doppelglasfenster angeschafft werden sollen. (s. Seite 20)

SAFE THE DATE

Internationale Konsultation

Zum sechsten Mal laden das Studienprogramm *Studium im Nahen Osten (SiMO)* und der Verein „Freunde der NEST“ zu einer internationalen Konsultation ein. Vom 24. bis 27. April 2019 soll es in Göttingen und im koptischen Kloster Brenkhausen (Höxter) um die Frage gehen, wie sich die derzeitigen politischen und sozialen Entwicklungen auf das Zeugnis der Kirchen auswirken. Referenten aus dem Libanon und aus Deutschland werden der zentralen Frage nachgehen, ob es nicht Zeit für einen geistigen Wiederaufbau ist („A Time for Spiritual Rebuilding?“). Anmeldeformulare und weitere Informationen bekommen Sie bei Pfarrer Dr. Uwe Gräbe, graebe@ems-online.org.

HERZLICHE EINLADUNG ZUM SCHNELLERFEST 2018

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) lädt alle Mitglieder und Freunde ein zum Schneller-Fest und zur EVS-Mitgliederversammlung am Sonntag, **11. November 2018**, in der Konstanzer Kirche der Evangelischen Kirchengemeinde Ditzingen, Münchinger Str. 2, 71254 Ditzingen

Programm:

10:00 Uhr Festgottesdienst (Predigt: Pfr. Traugott Plieninger)

11:15 Uhr Öffentliche Mitgliederversammlung, dazu Kaffee/Tee und Gebäck, mit Aktuellem aus den Schneller-Schulen im Nahen Osten, Bericht der Vorsitzenden, des Schatzmeisters, Beschluss der Jahresrechnung 2017 und Entlastung des Vorstands. Außerdem wird ein neues Kuratorium der *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* berufen.

Nach einer Mittagspause mit Imbiss wird um 15.30 Uhr **Mirko Schilbach, Leiter des Referats für fragile Staaten im Auswärtigen Amt**, den Festvortrag halten. Ende der Veranstaltung ist gegen 17 Uhr.

EVS-Mitglieder erhalten im Vorfeld eine schriftliche Einladung. Am besten können Sie sich per Mail an evs@ems-online.org anmelden, selbstverständlich aber auch telefonisch, per Post oder Fax.

Anfahrtsbeschreibung:

Sie erreichen die Konstanzer Kirche mit der S-Bahnlinie S6 bzw. S60 Richtung „Weil der Stadt“ bzw. „Böblingen“, Haltestelle „Ditzingen“. Von Stuttgart aus beträgt die reine Fahrzeit 18 Minuten. Der Fußweg vom Bahnhof bis zur Kirche/Gemeindezentrum dauert ca. 5 Minuten. Bitte beachten Sie, dass die Parkplätze in unmittelbarer Umgebung der Kirche begrenzt sind. In der Gerlinger Str. 3 – 5 gibt es einen Parkplatz, von welchem aus ein behindertengerechter Zugang zur Kirche und Gemeindezentrum möglich ist.



VON VÖLKISCHER IDEOLOGIE KEINE SPUR

Zur Aufarbeitung der Nazi-Zeit in den Schneller-Schulen

Ein vorerst letztes Mal soll hier die Rede sein von dem Thema, welches uns nun durch drei Ausgaben des Schneller-Magazins hindurch begleitet hat: Die Schneller-Schulen und der Nationalsozialismus.

Kurz nach Redaktionsschluss des letzten Heftes hatte ich das Glück einer faszinierenden Korrespondenz mit einem jener Palästinadeutschen, die 1941 von den britischen Behörden im australischen Lager von Tatura interniert wurden. Ein Kind war er damals; im Jahr 1946 wurde er noch im Lager von Hermann Schneller konfirmiert, und er blieb anschließend mit seiner Familie in Australien – bis heute. Seine ältere Schwester hatte jener irritierenden Predigt Hermann Schnellers vom 6. Mai 1945 beigewohnt, über deren Historizität bislang belastbare Belege fehlten. Mein Korrespondenzpartner selbst möchte namentlich nicht genannt werden. Fünf Jahre lang war er im australischen Lager ein Schüler Hermann Schnellers, lernte Musik und Religion bei ihm, und bis heute hat er die Manuskripte verwahrt, die sein Lehrer für den Konfirmandenunterricht angefertigt hatte. „Da war keine politische Agenda“, schreibt er. Nur pastorale Zuwendung und Menschenfreundlichkeit. Den Vers aus dem Galaterbrief 3,26 hatte Schneller ihm auf die Konfirmationsurkunde geschrieben: „Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.“

Wenn ich in den Manuskripten zum Konfirmandenunterricht von 1945/1946 blättere, dann staune ich, wie viel solide Theologie Schneller den jungen Leuten

damals zugemutet hat. Von einer Apologie völkischer Ideologien hingegen fehlt darin jede Spur.

Die Beiträge in den letzten beiden Heften haben Debatten ausgelöst über die Frage, ob es sich tatsächlich lohnen würde, einmal eine Dissertation über das Verhältnis der für die Schneller-Arbeit Verantwortlichen zum Nationalsozialismus zu schreiben. Unter den Historikern, die sich bislang intensiv mit der Schneller-Geschichte befasst haben, gibt es die einen, die mir ihre Einschätzung mitteilen, dass mit dem Auffinden irgendwelcher noch nicht ausgewerteter Quellen wohl nicht mehr zu rechnen sei. Das ist ein gewichtiger Einwand. Aber es gibt auch andere, die auf noch nicht untersuchte Archivalien beispielsweise in Londoner Archiven verweisen. Darüber hinaus scheinen mir z.B. auch die hebräischen Mitschriften abgehörter Telefonate aus dem Syrischen Waisenhaus zu Jerusalem, welche offenbar im zionistischen Archiv in Jerusalem erhalten sind, bislang noch nicht wirklich ausgewertet worden zu sein.

Es könnte also durchaus lohnend sein, verschiedene Themenblöcke, die gerade auch in den Leserbriefen des letzten Heftes angesprochen werden, systematisch zueinander in Beziehung zu setzen und auf ihre Wechselwirkungen zu überprüfen. Und wenn das am Ende für eine Doktorarbeit nicht reichen sollte – für eine Magisterarbeit oder sonstige Studie gäbe es m.E. allemal genügend Stoff.

Uwe Gräbe



Riley Edwards-Raudonat, Uwe Gräbe, Kerstin Neumann (Eds.)

Mission in Solidarity – Life in Abundance for All. Proceedings of the EMS Mission Moves Symposium in Bad Boll 2017

LIT-Verlag, Wien 2018, 144 Seiten
29,90 Euro

Spannender Werkstattbericht aus der EMS

Der Sammelband „Mission in Solidarität“ fasst einen mehrjährigen Reflexions- und Diskussionsprozess zusammen. Mit der Umbenennung von „Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland“ in „Evangelische Mission in Solidarität“ hatte sich die internationale Gemeinschaft aus Kirchen und Missionsgesellschaften 2012 nicht nur einen neuen Namen, sondern vor allem ein neues Programm gegeben. Auf Beschluss des EMS Mission Council wurden unter dem Titel „Mission Moves“ bei vier Team Visits (2015/16) und einem Symposium (2017) Erfahrungen ausgetauscht und gemeinsame Herausforderungen identifiziert, die überall dort auftauchen, wo sich Menschen einer interkulturellen „Mission in Solidarität“ verpflichtet wissen.

Das Buch dokumentiert die Beiträge und Berichte und eröffnet lebendige Einblicke in Kirchen und Kulturen in drei Kontinenten. Rima Nasrallah-van Saane beschreibt aus libanesischer Perspektive weltweite Migration, eine Kultur der Angst und unsere Verstrickung in Ungerechtigkeit und Sünde. Sie plädiert für eine „Mis-

sion durch Vernetzung“ anstelle einer „Mission durch Ausdehnung“ auf der Grundlage von Beziehungen der Gleichheit, von Demut und Verwundbarkeit. Theo Sundermeier analysiert in der Spannung zwischen dem Vertrauten und dem Fremden verschiedene hermeneutische Modelle und Ebenen. Sein Ziel ist eine Beziehung der Konvivenz auf der Basis von Respekt und Einfühlungsvermögen, ohne die Wahrheitsfrage preiszugeben. Der Frage der gemeinsamen Wurzeln in der 200-jährigen Geschichte der Basler Mission gehen Benedict Schubert (Schweiz) und Emmanuel Tettey (Ghana) nach. Beide beschreiben als bleibende Herausforderungen die ganzheitlich-befreiende Botschaft, die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, die Bedeutung der Übersetzung des Evangeliums in lokale Sprachen und soziokulturelle Kontexte sowie die Wirkung des Heiligen Geistes als Kraft der Unterscheidung. Beide unterstreichen die Rolle einheimischer Missionarinnen und Missionare.

Die Berichte der vier Team Visits in Ghana, Indien, Indonesien und Deutschland bilden den zweiten Teil des Buchs. Leitend war der Gedanke, internationale Teams zu entsenden, die sich nicht aus „Experten“ zusammensetzten, sondern die die „Basis“ repräsentierten und als „Fremde“ ihre Wahrnehmungen teilten. Acht Leitfragen bezogen sich auf das Verständnis von Mission und Evangelisation, von interreligiösen Beziehungen, von diakonisch-sozialem Auftrag, von „Reformation“ und von „Mission und Solidarität“. Die Berichte spiegeln kontextuelle Unterschiede wieder, so in Mehrheits- oder Minderheitssituationen, in interreligiösen Beziehungen und in Fragen der Säkularisierung. Sie bekräftigen die „Einheit in

Vielfalt“ und benennen kritische Anfragen, die in Kerstin Neumanns Beitrag und im Schlusscommuniqué aufgenommen werden. Das Buch ist ein spannender Werkstattbericht mit einem Reichtum an Erfahrungen zum Thema „Mission in Solidarität“.

Bernhard Dinkelaker



Silvan Eppinger
**Grundwasserrecht
 in Trockengebieten.
 Ein Vergleich der
 Rechtsentwicklung
 in Arizona und Jordani-
 en**

Mohr Siebeck
 Tübingen 2017
 436 Seiten, 69,00 Euro

Das Recht und die Wasserfrage

Das Buch ist eine rechtsgeschichtliche und rechtsvergleichende Dissertation zur Frage des Grundwasserrechts in Trockengebieten. Doch trotz des für Nichtjuristen möglicherweise abschreckenden Titels zeigt sich bei der Lektüre recht bald, dass juristische Fragestellungen keinesfalls trocken sein müssen. Der Autor, der seit vergangenem Jahr Mitglied im Vorstand des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen ist, vergleicht die Entwicklung des Grundwasserrechts in Jordanien und dem US-Bundesstaat Arizona vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Sehr anschaulich zeigt er dabei auf, wie zwei völlig unterschiedliche Rechtstraditionen – nämlich das angelsächsische Common Law und das Osmanische Recht – versucht haben, Antworten zu geben auf Fragen, die sich mit Industrialisierung, Urbanisierung und

der Entwicklung einer intensiven Bewässerungslandwirtschaft in den beiden wasserarmen Regionen oft auf ähnliche Art und Weise stellten. Sehr anschaulich wird das Thema anhand der Beispiele aus der Praxis konkreter Gerichtsverfahren: Was ist Recht – und was ist Unrecht, wenn jemand versucht, einem anderen das Wasser abzugraben? Wie trägt das Recht jeweils neueren Erkenntnissen der Hydrologie Rechnung? Und wie wird in jüngster Zeit schließlich der Gedanke der Nachhaltigkeit in geltendes Recht gegossen – welches zuletzt auch noch irgendwie implementiert werden will?

Die Grundwasserversorgung der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Jordanien wird an einer Stelle des Buches erwähnt. Man erfährt, dass die Anlage zweier Brunnen auf dem Gelände ursprünglich nur aufgrund einer geschickten Unterteilung des Areals in verschiedene Parzellen möglich war. Wer die Dissertation Eppingers jedoch im Wissen um den teilweise trostlosen Zustand dieser Brunnen liest, der beginnt zu ahnen, wie schwierig es in Jordanien allein schon juristisch werden dürfte, in dem hydrologisch sensiblen Einzugsgebiet zwischen Amman und Zarqa auch nur annähernd den Zustand früherer Ergiebigkeit der betroffenen Brunnen wieder herzustellen.

Uwe Gräbe



Richard C. Schneider
Alltag im Ausnahmezustand. Mein Blick auf Israel

DVA
München 2018
304 Seiten
20,00 Euro

Israels Geschichte – hoch differenziert

Jahrelang hat Richard Schneider das ARD-Studio in Tel Aviv geleitet; nach einem kurzen Zwischenspiel in Rom lebt er nun dauerhaft in seiner Wahlheimat Israel. Das Buch, das er nunmehr vorlegt, ragt erfrischend heraus aus der Fülle an Literatur zum 70. Jahrestag der Ereignisse von 1948.

Im leichten Erzählstil, und doch immer hoch differenziert, entfaltet Schneider die Geschichte des Staates Israel, die Spannungen zwischen Religiösen und Säkularen, die verheerenden Auswirkungen der Politik eines „Bibi“ Netanyahu und das Scheitern aller bisherigen Friedensentwürfe. Charakteristisch sind die „Ja, aber“-Sätze: Praktisch jede Aussage zum israelisch-palästinensischen Konflikt, so richtig sie auch sein mag, zieht für den wachen Beobachter nahezu zwangsläufig eine ganz andere, komplementäre Aussage nach sich, die nicht weniger richtig ist: „Es steht außer Zweifel, dass Israel eine desastriöse Politik in den besetzten Gebieten verfolgt. Ob Landenteignung oder Menschenrechtsverletzungen, ob schleichende Vertreibung oder willkürliche Verhaftungen (...) All das gibt es und muss kritisiert werden. Indem aber europäische Kritik häufig mit antisemitischen Vorurteilen aufgeladen daherkommt, indem so mancher europäische Intellektuelle Israel mit

anderem Maß misst als andere Staaten, erreicht er das genaue Gegenteil dessen, worum es ihm angeblich geht.“ (272) Das ist solch ein nachdenkenswerter „Ja, aber“-Satz.

Und in diesem Sinne arbeitet sich Schneider auch an all denen ab, die scheinbar wohlfeile Lösungen anbieten für einen Konflikt, dessen Protagonisten sie eigentlich im Grunde ihres Herzens verachten.

Sicher: Manchmal vereinfacht auch Schneider; seine Perspektive ist die von Tel Aviv. Die Besuche im Palästinensergebiet bleiben eben dies: Besuche. Und alles, was allzu religiös ist, ist ihm ohnehin suspekt. Aber er weiß um seine Perspektivgebundenheit und reflektiert sie kritisch. Das ist viel mehr als das, was viele andere „Nahostexperten“ leisten. Daher: uneingeschränkte Leseempfehlung!

Uwe Gräbe



Wir nehmen Abschied

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) nimmt Abschied von **Prof. Dr. Samir Akel**, der Mitte August im Alter von 80 Jahren verstorben ist. Sein gesamtes Leben war Akel der Schneller-Arbeit eng verbunden. Als Kind wuchs er in der Dependence des Syrischen Waisenhauses in Nazareth auf, musste nach dessen Schließung 1948 mit 13 anderen Jungen und zwei Lehrern in den Libanon fliehen und erlebte die Umbruchzeit und den Neuanfang in Khirbet Kanafar an der Seite von Hermann Schneller. Dieser wurde für ihn zur Vaterfigur. (nachzulesen im Schneller-Magazin 1/2018). Seine Ausbildung zum Pädagogen setzte Akel in Schwäbisch Gmünd fort, wo er auch seine Frau Christel kennenlernte. Nach einigen Jahren an der Schneller-Schule im Libanon wurde die Familie schließlich in Reutlingen sesshaft, wo Akel als Professor für Pädagogik tätig war. Mit Dankbarkeit und Stolz sprach er über seine Schneller-Wurzeln, die für ihn das Fundament seines Lebens waren.

Der EVS verliert in Samir Akel einen langjährigen Wegbegleiter, kenntnisreichen Zeitzeugen und guten Freund. Wir werden ihn in ehrender und dankbarer Erinnerung bewahren.

Katja Dorothea Buck

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Wir freuen uns über Rückmeldungen von Leserinnen und Lesern. Lob und auch Kritik bringen uns in unserer Arbeit am Schneller-Magazin weiter. Aus Platzgründen müssen wir uns allerdings Kürzungen der Zuschriften vorbehalten.

Zu Schneller-Magazin 4/2017 und 1/2018

Ich möchte nochmals danken für den Link zum Schneller-Magazin. Viele wichtige Themen, die uns eigentlich auch unter den Nägeln brennen müssten, aber durch unsere Gremien und Verwaltungen oft weingespült werden oder in den Hintergrund treten, kommen in einem so spannungsreichen Gebiet wie dem Mittleren Osten oft sehr klar heraus. Fast wie ein Blitz hat mich der Titel des vorletzten Magazins „Leben in Fülle“ getroffen. Dabei haben wir in Westeuropa doch die Güter im Überfluss. Und auch der auf den ersten Blick für uns fern stehende Titel „Verwurzelt im unruhigen Nahen Osten“ zeigt in der Geschichte der Schneller-Schulen, was ihre Kontinuität oder sogar Identität ausmacht – das Suchen nach einem eigenen, unabhängigen (natürlich von Christus aufgetragenen) Weg in schwierigen Zeiten und Konstellationen. Auch von dieser Haltung können wir Pfarrer in Deutschland uns eine Scheibe abschneiden, wenn wir überlegen, was die Aufgaben und die Positionen der Kirche heute sind. Für mich ist eure Arbeit im Mittleren Osten wichtig! Darum herzlichen Dank!

*Pfarrer Matthias Neuesüß,
Höhr-Grenzhausen*

Zu Schneller-Magazin 1/2018

Über die Gesinnung, Anpassung und das pragmatische Handeln der Mitglieder der Familie Schneller und deren leitenden Angestellten zur Nazizeit kann ich nur nacherzählen, was ich auch gehört habe.

Ein Aspekt aber, der aus Sicht der Schweiz immer wieder vergessen geht, ist die wertvolle Hilfe des ehemaligen Konsuls der Schweiz in Budapest, Dr. Carl Lutz, der nachweislich zehntausende Juden aus Ungarn gerettet hat; manche Quellen sprechen von bis zu 60.000 Menschen.

Vor gut einem Jahr habe ich die Stieftochter von Carl Lutz, Frau Anges Hirschi, persönlich kennengelernt, anlässlich der Filmvorführung des historischen Films über das Wirken ihres Stiefvaters. Sie ist auch immer bereit, persönlich Auskunft zu geben oder den Film zu zeigen.

Nach meinem bescheidenen Wissensstand geht meistens vergessen, dass nach der Enteignung des gesamten Schneller'schen Schulbesitzes auf dem Gebiet des heutigen Israel dieser Carl Lutz nach der Ehrung von Israel als einer der Gerechten (Baum in Yad Vashem) darauf hingewiesen hat, dass in den „alten“ Schneller-Schulen auch Geld des Schweizer Hilfskomitees für das Syrische Waisenhaus steckt, und so wurde vom Staat Israel eine Summe (leider weiß ich keine Zahlen) zurückgezahlt, und diese Summe hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass die „neuen“ Schulen in Khirbet Kanafar und Amman errichtet werden konnten.

Walter Rutishauser, Zuben (Schweiz)

133. Jahrgang, Heft 3, September 2018

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Fotos: Titel: EMS, Buck (Kinder an der JLSS im Libanon); Foto S. 27: EMS, Buck; Rückseite: EMS, Buck

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH
Druck: Kohlhammer Druck
Auflage: 12.600

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf Englisch

www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:
Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:
Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org 

Über alles aber ziehet an die Liebe,
die da ist das Band der Vollkommenheit.

Kol. 3,14



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

